

# Fluchtpunkt Museum

**KULTURVERMITTLUNG** Vertrautes aus der alten Heimat finden, Anknüpfungspunkte an die neue Heimat suchen: Bei Multaka gibt es Museumsführungen auf Arabisch – ein Angebot von Geflüchteten für Geflüchtete

VON GISELA FOCK

„Masa al-nur“, „masa“ al-full“ und „salam alaikum“ schallt es durch die Foyers. „Dir einen leuchtenden Tag“, „einen jasmintigen Tag“ und „Friede sei mit dir“, wie man sich auf Arabisch begrüßt. Immer mittwochs und samstags ist das im Museum für Islamische Kunst, im Vorderasiatischen und im Bode-Museum oder auch im Deutschen Historischen Museum zu hören, wenn sich dort Geflüchtete bei „Multaka“ (arabisch für Treffpunkt) einfinden, dem Flüchtlingsprojekt der Staatlichen Museen, bei dem jede Woche arabischsprachige Geflüchtete zur Museumstour eingeladen sind. Geleitet werden die Führungen von Guides, die aus dem arabischen Kulturraum stammen. Die meisten von ihnen sind selber Geflüchtete, einige kamen als Studenten nach Berlin.

Geflüchtete führen Geflüchtete – diese Idee als Beitrag der Berliner Museen zur aktuellen Flüchtlingssituation stammt von Stefan Weber, dem Direktor des Museums für Islamische Kunst. Weber, ein Experte für syrische Baugeschichte, fand damit sofort volle Unterstützung bei Hermann Parzinger. Der Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz erklärte Multaka zum „Leuchtturm-Projekt“, auch die beteiligten Museen waren umgehend zur Zusammenarbeit bereit. Seit Dezember gibt es die Führungen, wegen des großen Andrangs kam zum Mittwochstermin jetzt der Samstag dazu.

Weber entwickelte zusammen mit der Kulturmanagerin Razan Nasreddine und dem Kunsthistoriker Robert Winkler ein inhaltliches Konzept, in dem der Dialog zwischen den Teilnehmenden und den Guides im Vordergrund steht. Multaka wird als eine Plattform angesehen, auf der sich Geflüchtete in ihrer Sprache reflektierend zu den Museumsobjekten austauschen können. Die Guides versorgen dabei ihre Gruppen mit den Hintergrundinformationen zum jeweils Gezeigten in den Museen.

## Geschichte zur Gegenwart

Es geht also um Kommunikation. Beispielsweise so wie bei einer Führung im Museum für Islamische Kunst, bei der das berühmte „Aleppo-Zimmer“ für eine Wendung im Vortrag

des Guides sorgte. Der verwies auf die multikulturellen Wurzeln dieses prächtigen Wand schmucks aus dem frühen 17. Jahrhundert, in dem islamische Maltradition mit einer christlichen Motivik ein ästhetisches Ganzes ergibt. Als sich aber ein Teilnehmer der Füh-

**Auch die deutsche Wiedervereinigung regt zur Reflexion mit der eigenen Situation an**

rung ebenfalls als ein Fachmann für solche Wandvertäfelungen zu erkennen gab, fand sich der Bogen vom historischen Ausstellungsobjekt in die Gegenwart. Im sich nun entspannenden Gespräch war zu erfahren, dass es sich bei dem Fachmann um einen syrischen Tischler

handelte, der noch bis vor kurzem Wandvertäfelungen dieser Art in Syrien selbst hergestellt hatte. Im Detail erklärte er, wie sie konstruiert ist.

Andere Exponate wie Fliesen aus dem irakischen Samarra oder aus dem syrischen Raqqa wecken bei den Führungen sentimentale Gefühle. Sie erinnern an das verlorene Zuhause und das politisch zerrüttete oder kriegszerstörte Heimatland. Gleichzeitig freuen sich die Teilnehmenden über die Wertschätzung, die ihre Kultur in Deutschland genießt, und sind ein wenig erleichtert, dass zumindest diese Ausstellungsstücke vor Zerstörung bewahrt bleiben.

Überwiegend SyrerInnen und IrakerInnen – den Haupterkennungsmerkmalen von Geflüchteten – beteiligen sich an den Führungen. Es gibt aber auch bereits zahlreiche Anfragen von AfghanInnen und IranerInnen, denen, so hofft man beim Projekt, ebenfalls mal Führungen angeboten werden sollen. Und anderen Nationalitäten. Die Erweiterung des Programms auf Farsi und Englisch wird anvisiert. Und auf Deutsch. Deutschsprachige Touren wurden von fortgeschrittenen Integrationskursen nachgefragt. Aktuell sind auch transkulturelle Workshops geplant, in denen Geflüchtete und Altberliner sich zu soziokulturellen Themen austauschen.

Der Erfolg des Multaka-Projekts basiert, wie die Auswertungen einer ersten Evaluation zeigen, auf dem Grundgedanken, die Bedürfnisse der Teilnehmenden ganz in den Mittelpunkt zu stellen.

Dabei lassen sich vor allem zwei Gruppen von Teilnehmern bei den Führungen unterscheiden: Die einen wünschen Bekanntes und Vertrautes wie im Museum für Islamische Kunst und im Vorderasiatischen Museum mit dem babylonischen Ishtar-Tor zu sehen. Den anderen liegt es daran, historische Parallelen zu ziehen oder Vorbildhaftes in der deutschen Geschichte zu erkennen. Erfahrungen, wie sie sich im Bode-Museum und im Deutschen Historischen Museum, den anderen beiden bei Multaka beteiligten Museen, ergeben. Wenn etwa das Porträt Martin Luthers eine Syrerin dazu anregt, die Reformation und den Dreißigjährigen Krieg in einen strukturell vergleichbaren Bezug zum Ara-

bischen Frühling und dem syrischen Krieg zu stellen.

Im Deutschen Historischen Museum steht die Aufbauleistung in der deutschen Nachkriegszeit bei vielen bei den Führungen im Fokus. Das dort in Fotografien dokumentierte Maß der Zerstörung und die heute doch glänzende materielle Situation Deutschlands wird von vielen Syrern bei Multaka auf das eigene zerstörte Land übertragen und auf eine Hoffnung auf Wiederaufbau. Und – näher zur Gegenwart hin – regt auch die deutsche Wiedervereinigung zur Reflexion mit der eigenen Situation an. Vorwiegend Iraker, konfrontiert mit der ethnischen und religiösen Teilung ihres Landes, aber auch zahlreiche Syrer, die eine politische Teilung ihres Landes nicht ausschließen, sehen darin ein Vorbild. Immer wieder regen die Demonstrationsbanner von 1989 mit der Aufschrift „Wir sind ein Volk“ zu Gesprächen an.

19 Guides sind für Multaka unterwegs, die für ihre Tätigkeit auch finanziell honoriert werden. Um sie zu finden, stellen private Netzwerke in der arabischsprachigen Community ihre Kontakte dem Projektinitiator Stefan Weber zur Verfügung. Die Museumspädagogischen Dienste der vier beteiligten Museen übernehmen dann deren Schulung zu den Ausstellungsobjekten, den eigentlichen Ablauf der Führungen entwickelten die Multaka-Projektleiter zusammen mit den Guides.

## Finanzierung gesichert

Organisatorisch unterstützt wird Multaka von den Freunden des Museums für Islamische Kunst und dem Syrian Heritage Archive Projects am Museum. Auch die Finanzierung des Projekts ist mit Mitteln vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie der Schering Stiftung, des Deutschen Historischen Museums, von privaten Spendern und bald wohl auch vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien bis Ende 2016 gesichert. Aber auch darüber hinaus wird Multaka bestimmt weiter gebraucht werden.

■ Führungen mittwochs und samstags um 15 Uhr, Treffpunkt jeweils die Kassen/Informationen der Museen, die Teilnahme ist kostenfrei. Info: [www.facebook.com/MultakaTreffpunktMuseum](http://www.facebook.com/MultakaTreffpunktMuseum)



Deutsche Geschichte, in einer arabischen Perspektive, bei den Multaka-Führungen Foto: Gisela Fock

## Der erste Punk als Maler

**KUNST** Das Jüdische Museum zeigt Werke von Boris Lurie

Daniel Kahn und seine Kollegin Marina Frenk spielten am Donnerstag vor dem gefüllten Glashof des Jüdischen Museums als Erstes einen Parasong, wie der Anarchist Tuli Kupferberg seine Parodien alter jüdischer Lieder nannte. Auf Jiddisch, Russisch und Englisch und mit kleinen aktuell bedingten Änderungen. Es ist richtig, zur Eröffnung einer Ausstellung der Werke Boris Luries einen Punk mit historischem Bewusstsein wie Daniel Kahn spielen zu lassen, und Kahn hat recht, wenn er sagt, dass der Maler Boris Lurie selbst ein Punk avant la lettre war.

Lurie war ein Zeitgenosse der Pop-Artists der Sechziger, seine Arbeiten waren aber schwer konsumierbar, sie blieben selbst

der progressiven New Yorker Kulturszene im Hals stecken. Lurie hatte den Mord an den europäischen Juden überlebt, dabei fast seine gesamte Familie verloren. Mit seinem Vater wanderte er nach New York aus. Bekannt wurde er dort durch seine Collagen, in denen er oft Pin-ups verwendete, die ihn auch in seinem Atelier umgaben. Auf manchen seiner Collagen stellte er die Fotos nackter Frauen, die für ihn die Verfügbarkeit und Wertlosigkeit des Menschen in der Moderne symbolisierten. Fotografien von Leichenbergen von den europäischen Killing Fields und Vernichtungslagern gegenüber.

Die Retrospektive im Jüdischen Museum ist beeindruckend, manche der Bilder wur-

den nie öffentlich gezeigt. Die Originale der Werke, die man aus Katalogen kennt, sind viel feiner und zugleich kraftvoller, als man sie sich vorgestellt hat. Es sind großformatige Gemälde zu sehen, die so manche zeitgenössische Malerei ästhetisch alt aussehen lassen, deren Sujets aber beim linksliberalen Kunstestablishment politisch anecken mussten. 1964 begnügte sich Lurie, der eine Liebe zu Israel entwickelte, noch damit, die Zeile „A Jew Is Dead“ auf einer Collage aus Papier und Klebeband erscheinen zu lassen. 1970 wurde er auf einem knallbunten Gemälde voller Slogans deutlicher: „Israel Imperialiste“ ist darauf zu lesen, kleiner darunter „Judenrein“. **ULRICH GUTMAIR**

Nun bist du frei  
Nun kannst du fliegen

Nach langer, geduldig ertragener Krankheit verstarb am Dienstag, dem 16. Februar 2016, mein lieber Mann, unser Vater, Großvater und Freund

## Werner Orlowsky

Baustadtrat a.D.

Wir sind sehr traurig.

In Liebe

Katharina Orlowsky-Stubbe  
und Julia mit Kindern  
Claudia Orlowsky  
Barbara Thiel

Die Trauerfeier vor der anschließenden Urnenbeisetzung findet statt am Mittwoch, dem 16. März 2016, um 12.00 Uhr in der Passionskirche, Marheinekeplatz 1 in 10961 Berlin.

Anstelle freundlich zugedachter Blumen und Gebinde bitten wir um eine Spende für den Kirchenkreis Berlin Stadtmitte, Evangelische Bank, IBAN: DE98 5206 0410 1003 9955 77. Verwendungszweck: Flüchtlingsunterbringung.